

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonntags. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1.40 Mk. ...

Der Proletarier

Angebotspreis: Arbeitsvermittlung- und Beschäftigungs-Anzeigen die ...

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Verlag von A. Brey. Druck von G. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: S. Schneider, Hannover. Redaktionsschluß: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Altonaerstraße 7, 2. Et. - Fernsprech-Anschluß 3002.

Unbegrenzte Begehrlichkeit.

Es vergeht kaum ein Tag, daß nicht irgendeine scharfmacherische Meißerung gegen die Gewerkschaften bekannt würde. Sie „erpressen“ höhere Löhne! Solche Beschuldigung erhob der bekannte Scharfmacher Dr. Tille. ...

Al der Unternehmer Weh und Ach dreht sich um einen Punkt. Sie wollen mehr Gewinn herauskochen auf Kosten der Arbeiterlöhne. Angeblich sind allerdings die Unternehmer mit ihren Leistungen an der äußersten Grenze des Möglichen angelangt. ...

Mit der Nichtigkeit solcher Behauptungen steht und fällt die Scharfmacherei! Und die Behauptungen sind unrichtig, sind handgreiflich falsch. Das zu beweisen ist nicht schwer. ...

In den obigen Gewinnfragen kommt die wirkliche Rentabilität der Industrie aber längst nicht richtig zum Ausdruck. Zu den erfaßten Gesellschaften gehören auch solche, die erst kurz vorher gegründet wurden, noch im Ausbau begriffen sind, den Betrieb noch nicht vollständig eingerichtet haben, mit der Produktion des Stadium der Versuche und des Hin- und Herbastens noch nicht verlassen haben. ...

Table with 5 columns: Company Name, Meingewinn in 1000 Mark, Dividenden in 1000 Mark, Dividenden in % des Aktienkapitals, Berechnete Dividenden in % des Aktienkapitals. Rows include: Alle Gesellschaften, Industrie der Nahrungsmittel, Papierindustrie, Industrie der Textilstoffe, Chemische Industrie.

Die Ergebnisse sind für unsere Leser sehr interessant. Man möge ihnen nur eingehende Aufmerksamkeit widmen und dann daraus die rechte Nutzenanwendung ziehen. ...

Industrie sind beide Sätze gleich —, daß sie das Gerede vom Risiko des Kapitals ins Reich der Märchenzählungen verweist.

Doch schauen wir weiter zu. Wie die Fissern in der letzten Spalte erkennen lassen, ragen die aufgeführten Industriegruppen mit ihrer Durchschnittsdividende über die aller erfaßten Aktiengesellschaften hinaus, die chemische Industrie sogar um mehr als das Doppelte. ...

In den Dividenden kommt übrigens, was zu beachten ist, nicht der ganze Gewinn in die Erscheinung. Der eigentliche Reingewinn ist noch um über ein Drittel größer als die ausgeschüttete Dividendensumme. ...

Wenn nun schon die Unternehmer in der Gesamtheit keine Ursache haben, über schlechte Rentabilität zu klagen, dann doch noch viel weniger die Kapitalisten, die an den aufgeführten Industrien interessiert sind. ...

Zur besseren Illustration der kapitalistischen Unverschämtheit, die über schwindende Rentabilität und erschreckliche Lohnsteigerungen lamentiert, sei noch die folgende Zusammenstellung gemacht. ...

Table with 4 columns: Industry, Dividende in Prozent 1871/1880, 1881/1890, 1891/1900, 1911. Rows include: Chemische Industrie, Papierindustrie.

Diese Zusammenstellung liefert den schlagendsten Beweis für das durchaus Unberechtigte der Unternehmerklagen über bedrohte Rentabilität. Will man denn wirklich allen Ernstes noch größere Beute machen, noch mehr aus der Arbeiterschaft herauskochen? ...

Hier mag übrigens noch bemerkt werden, daß die Papierindustrie auch noch glänzender abgeschnitten haben würde, wenn ihr nicht der bekannte deutsche Zollwerttarif das Auslandsgeschäft vielfach verdobernd hätte. ...

Damit kommen wir zu der Frage von der Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt. Daß die als Folge hoher Löhne und Versicherungsbeiträge nicht unterbunden worden ist, beweist das folgende Zahlenbild. ...

Table with 5 columns: Year, Chemical Products, Paper and Goods, 1910, 1911, 1912, Jan 1912, Aug 1913. Rows include: Chemische Erzeugnisse, Papier und Waren daraus.

Die Ausfuhr wächst stetig; soweit chemische Erzeugnisse in Frage kommen, sogar in großen Sätzen.

So fallen bei näherem Zuschauen alle Behauptungen der Scharfmacher wie Blätter eines Kartenhauses zusammen. Ihres Handelns und Strebens Beweggrund ist nackte, brutale Gewinnsucht, unbegrenzte Begehrlichkeit. ...

Der Kapitalismus als Kulturhemmnis.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wilson, hat am 4. März dieses Jahres seine Antrittsrede gehalten, in der er sein politisches Programm entwickelte. ...

Wir haben ein Regierungssystem aufgebaut, das lange Zeit hindurch vorbildlich war für alle diejenigen, deren Ziel es ist, die Freiheit auf so feste Grundlagen gestellt zu sehen, daß sie gegen zufällige Veränderungen, gegen Sturm und Unfall gesichert erscheint. ...

Wir haben sorgfältig geprüft, was geändert werden muß: Einige der Hauptpunkte sind die folgenden: Wir haben einen Zolltarif, der uns von dem uns beherrschenden Anteil am Weltmarkt abschneidet, die Grundsätze einer gerechten Besteuerung verlegt und die Regierung zu einem bequemen Werkzeug in der Hand privater Interessen macht. ...

Die feste Grundlage einer Regierung ist Gerechtigkeit, nicht Mißleid. Und dies sind Aufgaben der Gerechtigkeit. Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit, die eigentliche Grundlage der Gerechtigkeit in einem politischen Körper, können nicht bestehen, wenn Männer, Frauen und Kinder nicht in ihrem Leben, in ihren eigenen Lebensbedingungen gegen die Folgeerscheinungen der großen industriellen und sozialen Prozesse geschützt werden, an denen sie nichts ändern, die sie nicht lenken und mit denen die einzelnen nicht fertig werden können. ...

Soweit der Präsident. Er macht weder weiterführende Vorschläge, noch verrät er tiefere Erkenntnis der in der Gesellschaft, vor allem im Kapitalismus wirkenden Kräfte und Ursachen. ...

Durch die Organisation zur Macht.

Die Gewerkschaftsbewegung ist in allen ihren Teilen eine Organisation von außerordentlicher Bedeutung. Nicht nur ihrer mächtig auf das gesamte Wirtschaftsleben einwirkenden Unterstützungseinrichtungen wegen, sondern vor allem wegen ihrer moralischen Kraft, die sich auf die Mitglieder überträgt. ...

Die wichtigste Errungenschaft auf kulturellem Gebiet ist auf jeden Fall die Verkürzung der Arbeitszeit. Auf der Länge der täglichen Arbeitszeit beruht die Möglichkeit des kulturellen Fortschritts, nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern für die gesamte Menschheit. ...

Nun, was unsere Beamten zu tun haben oder wozu die Organisations-Angelegenheiten da sind, braucht hier nicht erörtert zu werden. Denn, sobald für jeden ohne weiteres klar ist, wo das Vorhandensein eines Beamten nicht als eine nicht zu umgehende Notwendigkeit ergibt, da ist auch keiner. ...

Aber die Tätigkeit des Beamten kann nur Früchte tragen, wenn die Mitglieder mithelfen. Vor allen Dingen sollten die vorlauten Kollegen, die immer mit der Kritik bei der Hand sind und immer klagen, daß „zu wenig getan“ wird, kräftig mithelfen an dem Aus- und Aufbau der Organisation. ...

ohne Gewissenbisse versuchen, in demselben Augenblick, in dem sie eine Steigerung ihrer Gewinne vorbereiten, den Arbeitern eine Verschlechterung der Lebenshaltung durch Kürzung der Arbeitslöhne aufzubürden. Dagegen gilt es zu rufen! Die Aufgabe ist die Organisations! Also auf zur Arbeit, es ist hohe Zeit!

Die Papierarbeiterorganisation Frankreichs.

In den letzten Wochen hielten mehrere französische Gewerkschaften ihre Generalversammlungen ab, darunter auch die Papierarbeiter. Diese Organisation umfaßt die Buchbinder, Kartonnagenarbeiter, graphischen Hilfsarbeiter und die in den Papierfabriken Beschäftigten. Die Generalversammlung nahm einen Antrag an, der prinzipiell einer Verschmelzung des Papierarbeiterverbandes mit den Organisationen der Lithographen und der Buchdrucker zustimmt. In den Verschmelzungsbedingungen ist jedoch vorgesehen, daß die Arbeiter der Papierfabriken eine besondere Sektion bilden und völlig abgetrennt werden sollen, sobald ihre Mitgliederzahl 2000 beträgt. Danach steht es zurzeit mit der Organisierung der Papierfabrikarbeiter in Frankreich noch recht schlecht. Da die französischen Gewerkschaften zurzeit einen Mauerungsprozeß durchmachen, der sie von dem unfruchtbarsten Syndikalismus entfernt, dürfen wir hoffen, daß die Papierfabrikarbeiter sich bald zahlreicher in der Organisation zusammenfinden.

Obbeln i. S.

Im Tale der Striegis, einem Nebenflüßchen der Freiberger Mulde, an der Kohlen-Hainicher Bahn idyllisch gelegen, befindet sich die Papier- und Kartonagenfabrik Grünau. — Im Jahre 1912 auf merkwürdige und unaufgelaute Weise niedergebrannt, ist sie jetzt recht stattlich wieder aufgebaut. — Aber so ansehnlich sie von außen aussieht, so wenig ist sie es im Innern. Die Zustände in diesem Papierbetriebe sind vielmehr so, daß wir uns genötigt fühlen, die künftige Gewerbeinspektion in Obbeln darauf aufmerksam zu machen. Mangelhafte Schutzvorrichtungen, das Fehlen geeigneter Leitern zum Oelen der Wäger und Transmissionsen, ungesegelt lange Beschäftigungsdauer der Frauen, das Fehlen jeder Gelegenheit zum Wärmen der mitgearbeiteten Speisen und Getränke der meist abwohnenden Arbeiter, ungenügende Beleuchtung und selbstverständlich niedrige Löhne sind einige der belästigten Uebelstände.

Inzwischen scheint auch unsern Anregungen Folge gegeben worden zu sein; wenigstens sind einige der geringen Uebelstände teilweise beseitigt worden. Allerdings der Hauptbestand: die niedrigen Löhne, bleibt. Um so sonderbarer berührt es, daß einer unserer Kollegen, der sich offenbar Ungerechtigkeiten nicht gutwillig gefallen lassen wollte, kurzgehend unter Auszahlung seines Lohnes für 2 1/2 Wochen entlassen wurde. Von einer Ebbe in der Kaffe, wie es oft vermutet wurde, scheint also keine Rede zu sein. Daß der Betriebsleiter, weil er zufällig als Arbeitgebervertreter für die neu zu errichtende Ortsrentenklasse für den Amtsgerichtsbezirk Obbeln von seinen Kollegen aufgestellt wurde, entlassen worden ist, können wir doch wohl nicht gut annehmen. An die Kollegen des Betriebs richten wir hier die dringende Bitte: laßt euch durch solche Mabelstiche nicht von der Organisation abwenden machen, haltet gut zusammen, dann werden auch bei euch bessere Zustände eintreten.

Verschiedene Industrien

Zur Rentabilität der Gummiindustrie.

Das kaiserliche statistische Amt veröffentlicht seit dem Jahre 1907 die Geschäftsergebnisse der deutschen Aktiengesellschaften. Bei der Vielfältigkeit der Industrie macht sich eine weitgehende Spezialisierung notwendig. Dieser hat das erwähnte Amt nicht Rechnung getragen. Aus diesen Gründen war es nicht möglich, für eine Vielzahl Industriezweige einwandfreie Zahlen über ihre Rentabilität zu bekommen.

Zu den stiefmütterlich behandelten Industriezweigen gehörte auch die Gummiindustrie. In den ersten drei Bänden der Statistik war sie in der Gruppe „Lederindustrie und Industrie lederartiger Stoffe“ mit enthalten. Auf die von verschiedenen Seiten erhobenen Kritiken ist eine teilweise Änderung erfolgt, die aber immer noch nicht einwandfreies Material bringt. Die in den letzten zwei Jahren erschienenen Bände führen die Lederfabriken und Gerbereien gesondert auf, so daß für die Gummiindustrie und die Industrie lederartiger Stoffe gesonderte Ziffern vorhanden sind. Für die beiden zuletztgenannten Industriezweige ergeben sich in nachfolgender Tabelle zusammengefaßte Rentabilitätsziffern:

Jahr	Zahl der Aktien-Gesellschaften			Aktienkapital in Mill. Mark			Reingewinn		Dividende	
	absolut	mit Reingewinn	die Dividenden verteilen	eingelegt	dividendenberechtigend	Dividende beziehend	in Millionen Mark	in Prozent	in Millionen Mark	in Prozent
1910/11	34	25	23	84	83,5	59,2	16,15	19,4	9,9	11,8
1911/12	33	25	22	83,8	82,3	58,1	16	19,4	10,1	13,0

Vorab sei bemerkt, daß sich die ermittelten Prozentsätze des Reingewinns und der Durchschnittsdividende auf das dividendenberechtigte Kapital beziehen. Eine nähere Betrachtung der Zahlen ergibt, daß 1910/11 9 Gesellschaften, 1911/12 8 Gesellschaften mit Verlust arbeiteten. Von den Unternehmern, die Reingewinn erzielten, verteilten 1910/11 2, 1911/12 3 keine Dividende.

Das eingezahlte Kapital hat ebenso wie die Zahl der Gesellschaften einen kleinen Rückgang zu verzeichnen. Das zum Bezug von Dividenden berechnete Kapital ist deshalb etwas kleiner als das eingezahlte, weil für einen Teil neu aufgenommenen Kapitals in den betreffenden Jahren keine Dividende bezahlt wird.

Von dem zum Bezug von Dividenden berechtigten 82,3 Millionen Mark Aktienkapital bezogen nur 58,1 Millionen Mark Dividende. 24,2 Millionen Mark Kapital blieben dividendenlos. Der erzielte Reingewinn in Höhe von 16,1 Millionen Mark ging 1912 zwar um 150 000 Mark zurück, doch ergibt sich prozentual, nach dem dividendenberechtigten Kapital berechnet, der gleiche Prozentsatz. Die Dividendensumme erfuhr genau berechnet eine Steigerung um 255 000 Mark. Der Prozentsatz stieg von 11,8 auf 13 Prozent.

Nach der Höhe des Dividendenprozentsatzes betrachtet, brachten vom Dividende beziehenden Kapital

52 Proz. desselben eine Dividende bis 10 Proz.	von 11 bis 15 Proz.
15 " " " " " " " " " " " "	" " " " " " " " " " " "
2,6 " " " " " " " " " " " "	" " " " " " " " " " " "
10 " " " " " " " " " " " "	" " " " " " " " " " " "
20,4 " " " " " " " " " " " "	" " " " " " " " " " " "

Somit ergibt sich für den größten Teil des Aktienkapitals in der Gummiindustrie und der Industrie lederartiger Stoffe eine äußerst günstige Rentabilität. Selbst die Gummiindustrie muß dieses unumwunden in einem Artikel zugeben, obwohl sie unter Angabe allerhand fauler Gründe die Rentabilität weniger günstig hinstellen möchte. Mit 13 Prozent Durchschnittsdividende kann man keine Klage über schlechte Rentabilität

erheben. Geht doch dieser Satz ganz erheblich über den Durchschnittsdividendenatz der deutschen Aktiengesellschaften, der 8 Prozent beträgt, hinaus.

Diese enormen Gewinne verbanen die Gummiindustriellen in erster Linie einem Stamm tüchtiger Arbeiter und Arbeiterinnen. Leider läßt die Entlohnung vieler Arbeitshienen der Gummiindustrie noch manches zu wünschen übrig. Eine Besserung ihrer Arbeitsverhältnisse können die Arbeiter nur durch Anschluß an den Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands erreichen. Mögen sie dies beachten und danach handeln.

Ausbau der Organisation in der Anoleumindustrie.

Vor einigen Monaten berichteten wir im „Proletarier“ (Nr. 9) von den Bestrebungen zum Ausbau des Verbandes der Anoleumfabrikanten. Die bisherige Beschränkung des Verbandes auf die Preispolitik soll aufgehoben und der Verband zu einem Produktionsratell umgestaltet werden. Die Verhandlungen darüber sind noch nicht abgeschlossen. Der Streit dreht sich, wie immer in solchen Fällen, um die Beteiligungsziffer der einzelnen Fabriken an der Erzeugung. Da die Zahl der Fabriken nur gering ist, darf man annehmen, daß über diese Frage eine Einigung erzielt wird. Dagegen bestehen Befürchtungen, ob es gelingen wird, die in Berlin neu erbaute „Continental“-Anoleumfabrik in den Verband zu bringen. Die bisher vereinigten Fabriken werden jedenfalls alles tun, um mindestens den Zusammenstoß in der alten Form zu erhalten. Denn der hat ihnen ungemein genützt. Die Preise und damit die Gewinne sind seit dem Jahre 1910, dem Gründungsjahre des Verbandes, stetig gestiegen. Nachfolgende Tabelle zeigt das Ansteigen der Dividenden bei den 7 vorhandenen Fabriken:

Fabrik	1908 1909 1910 1911 1912				
	Prozent				
Germania, A.-G., Bietigheim	0	5	5	6	8
Schliffelmarke Delmenhorst	6	0	8	12	15
Untermarkt Delmenhorst	13	13	20	24	28
Sansa, Delmenhorst	10	10	14	15	15
Magimiliansau	0	0	0	0	5
Ritzdorf	8	5	8	10	5
Wedburg	0	5	5	7	10

Danach ist seit dem Jahre 1910 für alle Fabriken eine Dividendensteigerung eingetreten. Selbst Magimiliansau, das aus mancherlei Gründen seit Jahren unrentabel war, hat es unter dem Bestehen des Verbandes zu einer annehmbaren Dividende gebracht. Ritzdorf ist allerdings im letzten Jahre zurückgegangen; dafür kommen jedoch besondere Umstände in Betracht, über die wir schon berichtet haben. Alles in allem haben die Unternehmer mit ihrem Verband durchaus ihren Zweck erreicht. Das ist ein guter Grund, ihn zu erhalten.

Eine mit dem Verband der Fabrikanten zusammenhängende Organisation ist für die Anoleumhändler geschaffen worden. Die Händler sind teilweise unter dem direkten Druck der Fabrikanten, in Vereinigungen zur Hochhaltung der Kleinauspreise zusammengeschlossen. Händler, die sich absondern oder die an das Publikum billiger verkaufen, erhalten von den Fabrikanten keine Waren. Diese Organisation soll nunmehr auch noch weiter ausgebaut werden. Bisher waren die Preise für den Kleinhandel drückend oder bezugsweise festgesetzt, nunmehr sollen einheitliche Preislisten für das ganze Reich geschaffen werden. Wenigstens wird ein solcher Antrag auf der demnächst stattfindenden Hauptversammlung des Verbandes Deutscher Anoleumhändler zur Beratung gelangen. So festigen die Unternehmer ihre Organisationen mit allen Mitteln und nach allen Richtungen hin. Ein Beweis, daß sie den Nutzen des Zusammenschlusses der Gleichstrebenden besser erkannt haben als die Arbeiter, die dies doch noch glauben, auf eigene Faust oder in der gelben Unternehmergruppe ihre Interessen wahren zu können.

Kapitalistische Verzinsung in der Schallplattenindustrie.

Die Fusionen in der Schallplattenindustrie, über die wir in Nr. 38 des „Proletariats“ vorläufig berichteten, sind inzwischen vollendet worden. Die Lindströmgesellschaft erwirbt zunächst die Aktiengesellschaft Grünbaum u. Thomas in der Weise, daß für je 5000 Mk. Aktien dieses Unternehmens 2000 Mk. Aktien der Lindströmgesellschaft gegeben werden. Gleichzeitig erwirbt die Lindströmgesellschaft für 960 000 Mk. Aktien der Favorite A.-G. Hannover, 500 000 Mk. der Dacapo-Aktien-Gesellschaft und 500 000 Mk. der Synchronwerke. Damit hat sie in diesen drei Gesellschaften den weitaus größten Teil aller Aktien und damit entscheidenden Einfluß auf Art und Umfang der Be- und Betriebs.

Von diesem Uebergewicht wurde sofort Gebrauch gemacht. Zwischenzeitlich mit der Lindströmgesellschaft fusionierten und von ihr beherrschten Gesellschaften wurde eine sogenannte Interessengemeinschaft gebildet. Zweck derselben ist, nach den offiziellen Berichten, „Vermeidung der Konkurrenz, eine Verringerung der Aufwandsmehrspejen für das Repertoire der einzelnen Gesellschaften sowie die gemeinsame Feststellung der Preise und der den Großhändlern einzuräumenden Kredite. Zur Durchführung dieser Interessengemeinschaft und zur Ausarbeitung und Kontrolle der zur Erreichung des angegebenen Zweckes notwendigen Maßnahmen, wird aus den Direktoren und Geschäftsführern der beteiligten Gesellschaften ein Direktorat gebildet.“

Die Verzinsung geht aber noch weiter. Es ist nämlich auch noch ein sogenannter Gewinnpoolvertrag abgeschlossen. Das heißt, der Gewinn aller Gesellschaften wird zusammengerechnet und nicht nach dem Ertrag der einzelnen Werte, sondern nach einem auf Grund gegenseitiger Berechnungen aufgestellten Schlüssel verteilt. Danach erhalten von dem erzielten Gesamtgewinn: die „International Talking Machine Co.“ 7 1/2%, die Lindström- und Belagelgesellschaft 5 1/2%, die Favorite 1 1/2%, die Synchron- und die Dacapo-gesellschaft je 1/2%. Uebersteigt der Gesamtgewinn 2 Millionen Mark, so erhalten von der übersteigenden Summe Favorite, Dacapo und Synchron je 10 Prozent, der Rest entfällt auf die übrigen Fabriken zu gleichen Teilen.

Nicht uninteressant ist es, die Gründe der Lindströmgesellschaft für diese umfangreichen Angliederungen zu hören. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats sagte darüber in der Generalversammlung, die den Fusionsvorstellungen der Verwaltung zustimmte, daß die Lindströmgesellschaft durch die Angliederung der Grünbaum- und Thomasgesellschaft in den Besitz ausgebaute Fabrikanlagen in Ausland, Oesterreich und Frankreich komme. Das sei deshalb wertvoll, weil der Verband von Schallplatten in das Ausland durch die Zollschranken anderer Länder gehindert würde. Deshalb hätte die Lindströmgesellschaft schon Zweigfabriken im Ausland errichten wollen; das brauche sie nunmehr nicht. Das heißt, der Konzern wird in Zukunft mehr und mehr in die Laube für das Ausland arbeiten, hat die Platten in Deutschland herzustellen und fertig zu versenden. Das ist zwar von einzelnen Fabriken früher schon geschehen, wird aber in Zukunft weit mehr der Fall sein. Das wird eine für die Arbeiter dieser Industrie recht unangenehme Nebenwirkung der kapitalistischen Konzentration sein. In welcher Richtung die Verzinsung sonst auf die Arbeitsbedingungen einwirken wird, läßt sich noch nicht absehen. Nicht zu verkennen ist jedoch, daß die Interessengemeinschaft und das einheitliche Gewinninteresse eine weitgehende gegenseitige Unterstützung der Gesellschaften bei Lohnkämpfen zur Folge haben wird. Das ist ein Punkt, den wir beachten, mit dem wir rechnen und den wir in irgendeiner Weise ausgleichen müssen. Fast überflüssig ist es, hier einzuflechten, daß der einheitliche Zusammenschluß der in der Schallplattenindustrie beschäftigten Arbeitererschaft die unerlässliche Voraussetzung für jeden Erfolg gegenüber dem fusionierten Kapital ist.

Preisreduzierungen für Pneumatik.

Als im Jahre 1911 die Michelin-Gesellschaft die Automobilpneumatikpreise erheblich reduzierte, erhoben besonders die kleinen Fabrikanten einen geharnischten Protest gegen das angeblich die Gummiindustrie schädigende Gebaren der französischen Firma. Es zeigte sich nicht an championischen Beschimpfungen, mit denen mancher Interessent seinem gepreßten Herzen gegen die Michelin-Gesellschaft Luft machte. Aber trotz aller Schimperei mußten die übrigen Autopneumatikfabriken der Preisreduzierung folgen. Nun hat die Michelin-Gesellschaft in der letzten September-Woche eine neue Preisermäßigung auf Pneumatik einleiten lassen, die ungefähr dem Rückgang der Rohgummipreise entspricht. Seit April 1910 hat die Michelin-Gesellschaft ihre Pneumatikpreise um 52 bis 67 Prozent ermäßigt. Dieser Umstand ist von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung, da durch die Verbilligung des Bereifungsmaterials die wichtigste Vorbedingung zur gesteigerten Verwendung der

Automobile geschaffen wird. Die übrigen Pneumatikfabriken werden wohl aber über die Preisreduktion folgen müssen, wenn sie vermeiden wollen, daß ein großer Teil des Bedarfs an Autopneumatik von der französischen Firma gedeckt wird. Die Continental hat bereits eine Reduzierung um 12 Prozent vorgenommen, und auch die Harburg-Wien berichtet über Preisermäßigungen aus Gründen der Konkurrenz. Interessieren dürfte unsere Kollegen in der Gummiindustrie, daß die großen Firmen mit den Organisationen Verträge abschließen und mit ihnen verhandeln. Allerdings handelt es sich nicht um Arbeiterorganisationen, sondern um den Verband der deutschen Automobilhändler. Dieser Verband macht naturgemäß die Interessen seiner Mitglieder mit Hilfe der Gummi-fabrikanten, und zwar auf die Weise, daß die Pneumatikfabrikanten nicht an jene Händler liefern dürfen, welche sich nicht den Bedingungen des Händlerverbandes unterwerfen; die Automobilhändler hingegen verpflichten sich, nicht von den Pneumatikfabriken zu beziehen, die sogenannten Außenseitern Waren liefern. Der bereits belächelte Vertrag, den bisher die Continental, die Dunlop, die Gecelfior und Peter in Frankfurt a. M. unterzeichnet hatten, ist auf ein weiteres Jahr, bis 30. September 1914, verlängert worden. Kritisch ist der Abschluß die größte Pneumatikfabrik der Welt, die Firma Goodrich in den Vereinigten Staaten Amerikas, beigetreten, die bisher am europäischen Markte nicht besonders hervortrat. In allerjüngster Zeit haben den Vertrag noch unterzeichnet: Steynen in England, Mebler-München und Calmon in Hamburg. Damit hätte der Automobilhändlerverband die wichtigsten Firmen bis auf die Michelin-Gesellschaft festgelegt. Unter den jetzigen Verhältnissen ist ein Abkommen auf eine Erhöhung der Autopneumatikpreise sehr schwer, da die Michelin-Gesellschaft diesem in Folge ihrer Preispolitik hindernd im Wege steht. Dagegen ist nicht ausgeschlossen, daß die acht Vertragskontrahenten sich bei passender Gelegenheit zum Zwecke der Verfolgung einer verteuerten Preispolitik einigen werden, um gemeinsam die Michelin-Gesellschaft mit außerordentlichen Mitteln zur Strecke zu bringen.

Auch ein Jubiläumsfest!

In Breslau rüstet das Zinnwalzwerk Ohles Erben zu einer großen Jubelfeier. Der Betrieb besteht nunmehr 125 Jahre; darum eine große Festfeier und ein Fest im Stabliement „Deutscher Kaiser“. Das Werk gehört zu den ältesten Fabrikbetrieben von Schloßen, hat sich, wie gesagt wird, aus den bescheidensten Anfängen entwickelt und ist heute nicht nur die älteste Zinnwalzfabrik der Welt, sondern auch das bedeutendste Zinnwalzwerk des In- und Auslandes. Der künftige Lohn ist für die Arbeiter nicht ausbleiben; sie wurden, weil sie es vorzüglich verstanden, aus Arbeiterschweiß und Dummheit Gold zu destillieren, feine reiche Leute. Die Goldquelle versiegt auch nicht, als 1906 der Betrieb in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Im Gegenteile, Ohles Erben erboten von Jahr zu Jahr immer mehr. Der Entbehrungslohn der Aktionäre konnte fortgesetzt reichlicher gemessen werden, so daß in den letzten Jahren die Kleinigkeit von 16 Prozent an dieselben verteilt wurde.

Und die 700 Arbeiter und Arbeiterinnen des großen riesigen Werkes? Man rühmt die Wohlthaten der Fabrikanten: Die Fabrikantenliste, den Unterstützungsfonds, den Fabrikverein, die Kantine, die Badeanstalt und die — Sparkasse! Man sieht daraus, daß Ohles Erben ist allerlei getan, was beweisen soll, wie warm Unternehmerherzen für Arbeiter noch schlagen können. Aber das Wichtigste fehlt! — Hohe Löhne wird man vergeblich suchen. Die Arbeiterinnen verdienen 6 bis 8 Mk., die Arbeiter 18 Mk. pro Woche. Auch ein Weihnachtsgeld wird gewährt, und zwar von 50 Pf. an aufwärts. Man trübt also förmlich von Wohlthatigkeit! Bevor die Arbeitererschaft jedoch das Weihnachtsgeld erhält, müssen erst verschiedene Choräle gesungen werden. Ob man die Weihnachtsgroßart auch mit Weinwasser besprengen läßt, entzieht sich unsrer Kenntnis. Die Arbeiter sind mit solchen Zuständen auch vollständig zufrieden. Wozu auch reichliche Löhne? Wenn nur sonst der Ruhm des Werkes bis in die entferntesten Länder dringt und der Dividendenbetrag alljährlich härter wird, dann ist es schon gut. Die Hunderte der Arbeiter und Arbeiterinnen haben ja ihre „Wohlfahrts-einrichtungen“, und wer sich 25, 30, 40 oder mehr Jahre quälen mußte, der wird in seinen alten Tagen „beschenkt“ und „geehrt“. Mehr kann der Arbeiter nicht verlangen: Nun ist die Arbeitererschaft sogar noch zu einem Fest eingeladen worden, ja noch mehr, das gesamte Fabrikpersonal ist auf einer eigens dazu erbauten Tribüne im Fabrikhofe photographiert worden, wozu auch ein paar pensionierte Frauen, die 25 bis 40 Jahre in der Fabrik beschäftigt waren, erschienen mußten. Man grob brauchte die Tribüne allerdings nicht zu sein; denn sogenannte Festmümpfe findet man unter diesen Arbeitern und Arbeiterinnen nicht. Es sind fast alles Bleich-, hochwachsige Gestalten, denen man die Entbehrung auf den ersten Blick ansieht.

Zum Feste selbst ist folgender Anschlag erschienen: „Den Festsaal dürfen nur bei der Firma beschäftigte Personen betreten. Da die Galerie nur 200 Personen faßt, können Zuschauer nur in beschränkter Zahl zugelassen werden, zunächst nur die älteren Mitglieder, und zwar nur die nächsten Verwandten, Frau, Mutter, Schwäger; männliche Zuschauer werden auf keinen Fall zugelassen. Für die Zuschauer werden Getränke ausgegeben und sind nur zum Betreten der Galerie berechtigt.“

Nach diesem Anschlag dürfen also in der Fabrik beschäftigte verheiratete Frauen ihre Männer, die nicht in der Fabrik arbeiten, nicht mitbringen. Ebenso steht es bei den Männern; diese sollen sich im Saale amüsieren, und die Frauen, soweit sie überhaupt Karten erhalten haben, lassen sich einsteilen auf der Galerie das Wasser im Munde zusammenlaufen.

In einem Punkt dürften wir wohl mit dem Gedanken in diesem Betrieb beschäftigten Arbeitererschaft einer Meinung sein. Da mit diesem Festessen der Arbeiterermagen doch nur veralbert wird, würden die Leute gern auf das Essen und das ganze Fest verzichten, wenn allen als Jubiläumsgabe eine mögliche Lohnzurückgabe von 3 Mk. gewährt würde; denn damit wäre allen am besten geholfen. Solange die Arbeitererschaft jedoch ihrer Organisation, dem Verband der Fabrikarbeiter, fernsteht, solange müssen sie eben mit Wohlthaten zufrieden sein und — darben.

Internationales.

Warnung vor Auswanderung.

Infolge der 1915 in San Francisco stattfindenden Weltausstellung rüstet sich jetzt schon ein wahrer Strom von Auswanderern nach dort. Trotz der Ausstellungsbereitungen jedoch ist die Arbeitslosigkeit in San Francisco wie auch in einigen andern kalifornischen Städten schon erschreckend groß, weshalb die dortigen Gewerkschaften wie auch die deutsche Sektion der sozialistischen Partei dringende Warnungen vor weiteren Zuwanderungen veröffentlichten.

Auch vor Auswanderung nach Argentinien wird dringend gewarnt. In Buenos Aires allein sind circa 80 000 Arbeitslose vorhanden; trotzdem fördert die Regierung die Einwanderung, um den Unternehmern Lohnrücker zu beschaffen. Also Vorsicht!

Streiks und Lohnbewegungen.

— Streiks und Ausperrungen bestehen in Eisenberg, S.-A. (Porzellanfabrik); Gittersee bei Dresden (Wellpapierfabrik von F. Schön); Harburg a. d. E. (Kumpenortieranstalt Gebr. Salomon). Zugang nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten!

— Tschech. Einen beachtenswerten Erfolg haben die Kolleginnen in der Fichtelberg-Aktiengesellschaft Glücklich errungen, die im Sommer 1912 den Weg zur Organisation fanden. Schon im vergangenen Herbst wurde versucht, die materielle Lage der Kolleginnen aufzubessern; dies gelang auch zum Teil, indem eine Vereinbarung mit Lohnniederlegung zustande kam, die leider mit allerbaldigstem Anfangen zerfiel. Die Kolleginnen ließen sich aber nicht bezirren, sondern arbeiteten unermüdet an dem Ausbau ihrer Organisation, und der Erfolg konnte jetzt ihr Werk. Nachdem schon im Laufe dieses Sommers für die dort beschäftigten Kolleginnen ein Tarif abgeschlossen wurde, der eine Erhöhung der Stundenlöhne von 44 auf 46 Pf., steigend jährlich um 1 Pf., bis 49 Pf., vorsieht, ist jetzt für die Kolleginnen ein Tarif abgeschlossen, der eine Erhöhung der Stundenlöhne sowie der Stundenlöhne vorsieht. Der Einfluß der Fichtelberg-Aktiengesellschaft auf die Arbeiterinnen über 18 Jahre vom 1. November 1913 an 24 Pf., vom 1. November 1914 an 25 Pf., vom 1. November 1915 an 26 Pf., vom 1. November 1916 an 27 Pf. Alljährlich tritt eine Steigerung einer Pfennig die Stunde ein bis zum Höchstlohn von 31 Pf.

die Stunde. Für Arbeiterinnen unter 18 Jahren werden 20 bis 22 Pf. ...

Dieser schönen Erfolg haben die Kolleginnen ohne Kampf errungen ...

Korrespondenzen

Heidelberg. Am 26. Oktober tagte im Gewerkschaftshaus "Zum ...

Vertreter waren die Orte Kirchheim, Heidelberg, Leimen, Möhrbach, ...

Auf Antrag aus der Versammlung, daß der anwesende Dr. Schott als ...

Aus Vorbringen. Das den schwierigen Verhältnissen gewinnen die ...

Eingeleitet wurde die Tagung durch ein feierliches Hochamt. Im ...

a) Durch Einführung von Hausbesuchsbüchern für die Vereins- ...

Rundschau

Fachverband und Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H. ...

Nach einer Reihe von befruchtenden Erhebungen der in den Ver- ...

Die Unterzeichneten ersuchen deshalb, die Auseinandersetzungen über ...

Beide Organisationen verständigten sich dahin, daß, falls in Zu- ...

Diese Verständigung hat nur einen Fehler: sie kommt einige Mo- ...

Pimperl Wichtig aus Mannheim.

Die politischen Wogen gingen bei dem Stichwahlkampf zum babilöchen ...

Bilanz der Abrechnung vom 2. Quartal 1913.

Einnahme und Ausgabe der Hauptkasse.

Table with columns for 'Gesamt-Einnahme' and 'Gesamt-Ausgabe'. Includes items like 'An Kassenbestand vom vorigen Quartal', 'An Eintrittsgeld', etc.

Table with columns for 'Gesamt-Einnahme' and 'Gesamt-Ausgabe'. Includes items like 'An Erwerbslosen-Unterstützung', 'An Streit-Unterstützung', etc.

Bilanz. Gesamteinnahme 4 375 310,81 M. Gesamtausgabe 3 838 203,25 M. ...

Verbandsnachrichten

Verbandsliste

Von den Parteien unfres Verbandsgebiets (wie sie dem Kalen- ...

Verbandskalender 1914.

Es sind noch einige hundert Kalender verfügbar geworden ...

Vom 28. Oktober an gingen bei der Hauptkasse folgende ...

Bücherei 322,52. Heubach 180,39. Bursbach 137,13. Schwel- ...

Schluss: Montag, den 3. November, mittags 12 Uhr.

Die Abrechnung für das dritte Quartal 1913 haben ein- ...

E., west a. D. Neustadt i. Holst. Gsch. Heilstedt. Götterode ...

An Versicherungsbeiträgen gingen ein:

Brandenburg a. b. H. 32,95. Eilenburg 20,10. Heidenheim 26, ...

Zustimmung zur Erhebung von Lokalbeiträgen

erhielten die Zahlstellen Brandenburg. Männliche Mitglieder 10 Mark ...

Ausgeschlossen

wurden die Mitglieder der Zahlstelle Magdeburg. Otto Saag, Karten-Nr. 290084; ...

Verloren und für ungültig erklärte Bücher und Karten.

Table with columns: Buch-Nr., Name des Mitgliedes, Geburtsdatum, Eintrittsdatum, Eingetretten in.

Neue Adressen und Adressen-Änderungen.

Samburg. Johann Götz, Büchberg Nr. 3. Gelsenkirchener. Heinrich Kruse, ...

Inserate.

Zahlstelle Groß-Berlin.

Für unsere Bezirke Spandau und Charlottenburg finden wir ...

Chemische Industrie

Gesundheitsschädigungen durch Gase und Dünste.

Es gibt eine große Zahl von Gasen und Dünsten, die, in den Gewerbebetrieben eingeatmet, Schädigungen der Gesundheit hervorzurufen können, sei es, daß sie bloß örtlich die Schleimhäute reizen und mehr oder minder heftige Katarthe hervorrufen, sei es, daß sie allgemein vergiftend wirken. Zu erstgenannten Gasen gehört zum Beispiel die Flußsäure und die Salzsäure. So zeigen sich früher bei den Glasarbeitern Erkrankungen der Atmungsorgane, als sie sich der Flußsäure begeben mußten, um Glasfasern die verzierenden Muster aufzuzeichnen. Salzsäure reizt bei fortgesetzter Einatmung auch nur geringer Mengen außerordentlich heftig. Deute, die fortwährend auch nur kleine Mengen von Salzsäuredämpfen einatmen, werden blutarm und mager ab. Salzsäuredämpfe haben einzutreten die Chlorbleiche in den Papierfabriken, die Rattendrucker, die Arbeiter in der Kunstvollindustrie und Arbeiter chemischer Fabriken. Die Einatmung der schwefeligen Säure kann durch die starke Reizung der Atemwege zu Blutauswurf und auch schließlich zur Entzündung der Gewebe führen. Die schwefelige Säure tritt auf beim Abstrichprozess der Erze, dann bei den Solfidenschmelzungen.

Schwefelwasserstoff ist sowohl ein örtlich reizendes Gift, wie auch ein Nerven- und Blutgift, das rasch zum Tode führt, wenn der Arbeiter nicht schnell aus der giftigen Atmosphäre entfernt wird. Vergiftungen kommen vor beim Entleeren der Latrinen und in chemischen Fabriken. Ammoniak wird bei der Eisfabrikation gebraucht, entsteht auch als Nebenprodukt bei der Leuchtgasherstellung und wird vielfach in der Industrie, so in Bleichereien, Farbenfabriken, Zeugdruckereien verwendet. Wird Ammoniak eingeatmet, so kommt es zur Entzündung der Schleimhäute der Luftwege. Der Reibelackel schwillt an und in der Schleimhaut können Blutungen auftreten. Salpetersäure übt eine sehr starke Wirkung aus, indem sie das Eiweiß gerinnen macht. Bei der Einatmung der salpetrigen Säure, den sogenannten Nitrogen Gasen, ereignen sich in der Metallindustrie und in chemischen Fabriken vielfach Unglücksfälle. Es wurde oft beobachtet, daß die Leute gar nicht fühlten, wie sie die giftigen Dämpfe einatmeten und dann plötzlich nach mehreren Stunden zusammenbrachen und zugrunde gingen.

Das Arsenik kann durch Verstäuben an die Hände, in den Mund und von dort aus schließlich in den Magen gelangen. Die in den Messingfabriken beschäftigten Arbeiter haben zuweilen neben Schwefel- und salpetersäurehaltigen Dämpfen Arsenik einzuatmen. Ganz außerordentlich giftig ist der Arsenwasserstoff, von dem schon kleinste Mengen zur tödlichen Vergiftung genügen. Die Zeichen der Arsenvergiftung sind Gefühl des Zusammenschnürens des Schindes, starker Durst, Erbrechen, Trockenheit im Halse, Schlingbeschwerden, heftige Schmerzen im Leib. Die chronische Arsenvergiftung charakterisiert sich durch Kopfschmerz, Trockenheit im Mund und Schlund und durch das Gefühl der Schwäche. Kohlenäure wirkt in irgend erheblicher Menge eingeatmet krankmachend; konzentriert eingeatmet, erstirbt.

Das Kohlenoxyd entwickelt sich beim Verhütten der Erze. Auch beim Bessmerprozess der Stahlfabrikation wird Kohlenoxyd entwickelt und sind auch dabei schon Todesfälle beobachtet worden. Auch die Minenkrankheit gehört hierher. Die Einatmung des Schwefelkohlenstoffes erzeugt heftige Kopfschmerzen, Schwindel und Muskelschwäche. Auch Gedächtnisverwirrungen sind zum Beispiel bei Kohlenarbeitern, die mit Schwefelkohlenstoff arbeiten, beobachtet worden. Der Schwefelkohlenstoff darf daher da, wo er gebraucht wird, zum Beispiel auch zum Entfetten der Wolle nur in geschlossenen Apparaten zirkulieren, da er doch als ein starkes Gift anzusehen ist. Auch mit der Blausäure hat man es in der Industrie zu tun, trotz ihrer furchtbaren Giftigkeit. So entwickeln sich in der Blausäureherstellung Dämpfe. Die Metalle können Dämpfe entwickeln, die eingeatmet gesundheitsschädlich wirken, zum Beispiel die Zinkdämpfe. Das Viehfieber, auch Zinkfieber, sollte eigentlich Messingfieber heißen, weil es nur bei der Messingfabrikation vorkommt. Giftig ist bekanntlich das Quecksilber, dessen schlimmste Eigenschaft ist, daß es bei jeder Temperatur verdunstet und erst bei 40 Grad unter 0 fest wird. Außer den Hüttenleuten sind besonders die Bergarbeiter, die Bronzearbeiter, die Verfertiger von Barometern, Thermometern usw., die Arbeiter in Fabriken, in welchen Glühlampen für die elektrische Beleuchtung hergestellt werden, die Filzarbeiter und Gummiarbeiter der Gefahr der Quecksilbervergiftung ausgesetzt. Die Zeichen dieser Vergiftung, wenn sie chronisch geworden ist, sind: Anschwellen des Halsfleischs, welches leicht blutet, leicht geschwärtzt wird, starker Geruch aus dem Munde, Vockerung und Ausfallen der Zähne, starker Speichelfluß. Dann tritt Nierenschwäche auf. Schließlich tritt Abmagerung und allgemeine Entkräftigung ein.

Kohlendämpfe wirken dann schädlich, wenn es sich um Verunreinigungen bei denselben handelt. Faselbämpfe verursachen den Arbeitern Brustbeklemmung und Kopfschmerzen. Der Holzgeist wird in den Baumwolldruckereien vielfach als Lösungsmittel für Anilinfarben benutzt und die Einatmung hat dort Kopfschmerzen und allgemeines Unbehagen hervorzurufen.

Nitroglycerin wird zur Herstellung des Dynamits wie auch zur Herstellung von Explosivstoffen benutzt. Es ist ein an Furchtbarkeit der Blausäure gleichkommendes Gift, da bei beiden nur wenige Tropfen zur Herbeiführung des Todes genügen.

Anilin wurde zuerst aus Indigo und wird jetzt durch Reduktion von Nitrobenzol fabrikmäßig dargestellt, hauptsächlich zur Herstellung organischer Farbstoffe. In den Anilinfabriken sind nach Abschaffung des Arsenverfahrens die Anilindämpfe meist noch gefährlich. Bei der Herstellung des Fuchsin können die Dämpfe ebenso schädlich wirken, wie die bei der Darstellung des Anilins. Die Anilindämpfe entwickeln sich in zwei Formen auftreten: einmal wird der Befallene taumelig, müde, schwach, die Sprache ist erschwert, der Lippenaum blau, der Mann macht den Eindruck eines Trunkenen; in andern Fällen fühlt der befallene Arbeiter nichts, nur werden seine Lippen blau. Schickt man solche Arbeiter ins Freie, so sind sie in einigen Stunden

wieder gesund. Werden beim Reinigen des Destillationskessels oder beim Begießen der Kleider mit Anilindämpfen in konzentrierter Form eingeatmet, so kann der Betroffene plötzlich bewusstlos zusammenstürzen. Lippen, Nase und Ohren sind dunkelblau, Zuckungen treten auf und es kann der Tod erfolgen. Terpentinbämpfe reizen die Schleimhäute stark, sie können Speichel- und Nasenfluß, Bronchialkatarrh, der sich bis zur Lungenentzündung steigert, hervorzurufen und daneben auch noch Schwindel, Kopfschmerz und Uebelkeit verursachen. Auch diese Dämpfe sind demnach möglichst zu beseitigen.

Das Pyridin ist ein Gift. Es wird bei der trockenen Destillation organischer Substanzen gewonnen. Es kommt im Tabakstrauch vor, wirkt reizend auf das Nervenzentrum, besonders das Rückenmark, worauf dann Lähmung folgt. Da nun das Pyridin neben dem Holzgeist zur Denaturierung des Spiritus verwendet wird, so kommen vielfach schwere Klagen über die Giftwirkung des denaturierten Spiritus seitens der Arbeiter vor, welche mit demselben arbeiten müssen, zu denen Bergarbeiter, Fischer, Fischer, Lackierer, Drechsler usw. gehören. Da die Arbeiter die Dämpfe einatmen, so beklagen sie sich über Würgen und Krämen im Halse, über Uebelkeit, die oft zum Erbrechen führt, über heftiges Kopfweh, Schwindel, Gliederzittern nebst Muskelerstarrung; es soll auch infolge von Herzschwäche zu Ohnmachten, besgleichen zu Atemnot und krampfhaften Zuckungen kommen.

Dr. W. Panauer, Frankfurt a. M.

Juckpulver oder Einbildung als Ursache von Massenerkrankungen?

Am 23. Juli d. J. erkrankten plötzlich eine Anzahl Arbeiterinnen in der Filmfabrik der Aktiengesellschaft für Anilinderstellung in Groppe. Als das „Halle'sche Volksblatt“ diese Erkrankungen auf Betriebsverhältnisse zurückführte, schickte der leitende Fabrikarzt dem Blatte folgende Verlautbarung: „Die unter Witterfeld in Nr. 173 Hyes' Blattes gedruckte Notiz, daß am Mittwoch in der Filmfabrik 18 junge Arbeiterinnen unter Vergiftungserscheinungen erkrankten und diese Erkrankungen wahrscheinlich ihre Ursache in dem Fabrikationsverfahren hätten, entspricht nicht den Tatsachen. Zunächst sind die erkrankten Mädchen, elf an der Zahl, sämtlich im Verpackungszentrum, also mit dem fertigen Film, beschäftigt, so daß von einer beruflichen gesundheitlichen Schädigung nicht die Rede sein kann. Die Ursache der Erkrankungen war vielmehr, wie sofort nach dem Auftreten der ersten Krankheitserscheinung einwandfrei — auch durch Zeugen — festgestellt wurde, daß eines der Mädchen sogenanntes Juckpulver, das aus pflanzlichen, sehr feinen und daher besonders die Schleimhäute sehr reizenden Härchen besteht, während des Essens und auch später während der Arbeit an seine Arbeitskolleginnen verteilte. Von diesen Härchen sind größere Mengen jedenfalls auch in das Essen gefallen, andre, die an den Händen kleben, nachträglich bei der Speiseaufnahme mit verschluckt worden. Durch den Reiz dieser Härchen sind die beobachteten Krankheitserscheinungen hervorgerufen worden. Die Erkrankungen am 24. Juli sind auf dieselbe Ursache zurückzuführen, da einige Arbeiterinnen ihre Schürzen nicht sorgfältig von den anhaftenden Härchen gereinigt hatten und so der neuen Schädigung abermals verfielen. Sämtliche Mädchen sind heute wieder hergestellt.“

In dieser Verlautbarung war zunächst die Angabe irrig, daß sämtliche Mädchen wieder hergestellt seien; es befanden sich noch einige im Krankenhaus der Firma. Dagegen konnten wir nicht nachprüfen, ob Juckpulver so große und andauernde Wirkungen hinterlassen kann, wie sie hier zu verzeichnen waren.

Kun wurden aber am 24. Oktober wieder 20 Mädchen vom Anwohlerfeld befallen. Auf eine Notiz im „Halle'schen Volksblatt“ mit der Frage, ob es wieder Juckpulver sei, brachte Dr. Kurfürstmann geschwind wieder eine „Aufklärung“. Sie lautet so aus:

„Als leitender Fabrikarzt der Aktiengesellschaft für Anilinderstellung mache ich Ihnen von einer Anzahl Erkrankungsfälle, die am 24. d. M. in unserer Filmfabrikation vorkamen, Mitteilung und stelle Ihnen anheim, diese Notiz in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen. Nachdem um 11 Uhr vormittags in dem Auslieferungszentrum eine Arbeiterin der Filmfabrik, die an mäßiger Blutarmut leidet, sonst aber ohne nachweislichen Grund ohnmächtig geworden war, erkrankten im Laufe der nächsten zwei Stunden noch 15 Mädchen unter Schwindelanschlägen, Ohnmachtsanwandlungen, teilweise unter Erbrechen, Kopfweh; allgemeiner Mattigkeit. Die später Erkrankten haben in der Hauptsache diejenigen, die früher erkrankten, nach dem Arztzimmer gebracht oder sich sonst an der Hilfeleistung beteiligt. Auch in einem andern Arbeitsraum kamen, nachdem eine Arbeiterin gelegentlich einer Bestellung die erkrankten Kolleginnen gesehen und ihren Kolleginnen von den Beschwerden der Mädchen erzählt hatte, Erkrankungen vor. Es sind zum Teil dieselben Mädchen, die vor einigen Monaten an ähnlichen Erscheinungen schon einmal gelitten hatten. Die Möglichkeit einer Vergiftung sowohl durch Speise als auch durch Gase oder Staub in dem Arbeitsraum ist nach der sofort vorgenommenen Untersuchung vollständig ausgeschlossen. Es handelt sich vielmehr um eine suggestive Wirkung bei den in den Entwicklungsjahren stehenden Mädchen, deren Nervensystem sehr sensibel ist. Symptomatische schwerere Krankheitserscheinungen wurden nicht beobachtet. Auch konnten sämtliche Mädchen, teilweise noch mit geringen Beschwerden, am Nachmittag nach Hause entlassen werden. Um dem Umfange der Suggestion zu steuern, war es angezeigt, die Betriebe, in denen weibliche Arbeiter beschäftigt sind, am Nachmittag zu schließen.“

Schachtungsamt

Dr. Kurfürstmann.

Die Darstellung des Dr. Kurfürstmann wirkt nicht gerade überzeugend. Daß in den Raum, in dem die Massenerkrankungen vorkamen, nur fertige Filme kommen, stimmt schon, aber der Film riecht sehr stark und die Fenster dürfen nicht geöffnet werden. Ueber 50 Mädchen sind in dem Raum beschäftigt. Auch werden zur Herstellung der Filme verschiedene Stoffe verwendet, deren Schädlichkeit für den menschlichen Organismus unbestritten ist. Wir haben mithin gute Gründe, hinter die Aufklärung des Dr. Kurfürstmanns einige recht große Fragezeichen zu setzen. Einmal Juckpulver, das andre Mal Nachahmungskrieb. Jeder vorurteilslose Besucher wird zugeben, daß diese Erklärungen mehr als gezwungen anmuten. Vielleicht veranlaßt die Gewerbeinspektion einmal eine eingehende Untersuchung der so harmlos erklärten Erkrankungen.

Ungerechtfertigte Abzüge.

In der Dynamitfabrik in Schleibsch-Mansfort wollen die Klagen nicht verkümmern, weil die Leute ihre Säureabzüge selbst bezahlen müssen und das Geld hierfür am Lohnstag abgeholt wird. Es ist doch die Höhe, wenn eine Firma sich von den Arbeitern auch noch die zur Sicherheit nötigen Utenilien bezahlen läßt. Ein Säureabzug ist ein Bestandteil, der zur Säureherstellung notwendig gebraucht wird, und sich diese Bestandteile von den Leuten bezahlen lassen, ist mehr als sonderbar. Oder ist die Firma der Ansicht, daß ihre Leute mit 40 bis 42 Pf. Stundenlohn so gut dolierte Stellen haben, daß man ohne weiteres solche Abzüge machen kann? Ein anderer Umstand, der diesem gleichgültigen ist, ist der, daß man auch die Arbeiter die ärztliche Untersuchung selbst bezahlen läßt und auch diese Summe in Höhe von einer Mark — am ersten Lohnstag abholt. Wenn eine Firma die einspülenden Arbeiter dem Untersuchungsamt unterwirft, müßte sie die hierzu nötigen Ausgaben auch selbst decken, da die Leute doch später ihre Krankheitsbeiträge zu zahlen haben.

X Kappenberg. Die Leitung der Rheinischen Sprengstofffabrik will die ihr unbecommene Kritik darüber aus der Welt schaffen, daß sie Leute entläßt, die nach ihrer Auffassung an den Kritiken schuld sind. Daß die Leitung in ihrer Art, „der Schlange den Kopf zu zerretzen“, gehörig daneben tritt, sei nur nebenbei bemerkt und zeigt auch gleichzeitig, daß bei der Leitung sämtliche Vernunft auf Kosten der gegangenen sein muß. So hat man am 30. Oktober den 15jährigen Sohn des Geschäftsführers des Fabrikarbeitsverbandes entlassen, weil sein Vater — Bechtler — erstatter der „Arbeiterstimme“ sei. Die ganze Haltung der Betriebsleitung bekommt einen Zug ins Lächerliche, wenn sie auf dem Standpunkte stehen sollte, daß durch derartige Maßnahmen unsere Arbeiterbewegung aufgehalten würde oder daß die der Leitung unbecommene Mahner zum Schweigen gebracht würden. Zum Schweigen wird die Kritik nur gezwungen, wenn man seinen Betrieb gefällig einrichtet und nach Gefehesvorschrift arbeiten läßt. So schafft man die Kritik aus der Welt. Die Betriebsleitung ist ganz aus dem Häuschen, weil wir Anzeige erstattet und in der Zeitung kritisiert haben, daß sie eines Sonntags einen jungen Burschen von 14 Jahren in der Zeit von 8 bis 2 Uhr beschäftigt hat. Das kann sich die Leitung gefällig sein lassen: Wir werden nach wie vor ein machsames Auge auf ihre „Musterbücher“ haben und alles daran setzen, daß den bestehenden Schutzbestimmungen für Leben und Gesundheit der Arbeiter Rechnung getragen wird.

Unfälle in den Höchster Farbwerken.

Im Bombenraum der Farbwerke zu Höchst plakte beim Abdrücken einer mit Anilin gefüllter Bombe der Gummischlauch, und das heiße Anilin spritzte dem Arbeiter Böien an den Kopf. Mit harter Verletzung und einer Anilinvergiftung wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, wo er dann einige Tage lang darniederlag.

Ferner wurde der Ausseher Pfeißch von der Abteilung Heißerum durch eine Heißexplosion im Gesicht und an den Händen verbrannt; auch er wurde dem Krankenhaus zugeführt.

Keramische Industrie

Zum Zementkrieg.

Um dem drohenden, auch für die Zementarbeiter unheilvollen Zementkrieg, der durch die Auflösung des Rheinisch-Westfälischen Zement Syndikats heraufbeschworen wurde, noch in letzter Stunde zu steuern, verbandte der Direktor Schott vom Hebelberg-Mannheimer Zementwerk ein Rundschreiben an die Zementfabriken, das auch für die Arbeiter einiges Interessante bietet. Es hat im wesentlichen folgenden Wortlaut:

„Die Verhältnisse der Zementindustrie in Rheinland-Westfalen haben sich jetzt so zugepoint, daß ein ruinöser Kampf, der Millionen beuögen Nationalvermögens kosten wird, unvermeidlich erscheint. Der Verkauf für das Jahr 1914 ist freigegeben, und es werden wohl bereits Verkäufe einzelner Fabriken getätigt oder bald getätigt werden. Die am Sonnabend, 4. Oktober cr., in Frankfurt a. M. versammelten Vorsitzenden der übrigen deutschen Zement Syndikate haben mit den Vertretern der großen Werke Bonn, Duderhoff u. Thyssen einstimmig beschlossen, kaltes Blut zu behalten und vorläufig bis 15. Oktober d. J. keine Verkäufe für 1914 zu machen. Ich möchte deshalb in letzter Stunde die westfälischen Fabriken nochmals bitten, folgendes zu erwägen: Was kann durch den bevorstehenden Kampf erreicht werden? Wird es möglich sein, durch denselben die bestehende Ueberproduktion, welche die Hauptursache der jetzigen traurigen Verhältnisse ist, dauernd zu beseitigen? Niemand ist im unklaren darüber, daß das durchaus nicht der Fall sein wird! Zwar wird, solange der Kampf dauert und alle Werke, auch die größten und bestgerüsteten, mit Verlust arbeiten, eine Anzahl Werke zeitweilig stillgelegt werden, vielleicht auch, wenn der Kampf sehr lange dauert, eine Anzahl in Konkurs geraten.“

Was ist damit dann erreicht? Diese Werke kommen schließlich für einen Spottpreis in andre Hände und bilden dann eine viel lebensfähigere Konkurrenz als vorher. Sie sind da und bleiben da! Nach meiner festen Ueberzeugung könnten in Rheinland-Westfalen dieselben geordneten Verhältnisse herrschen, wie sie seit langer Zeit in Süddeutschland bestehen, herbeigeführt und zwecklose Vergehung vieler Millionen vermieden werden. Man sage nicht, daß in Westfalen andre Verhältnisse herrschen. Das ist nicht wahr! Ein Blick auf die geologische Karte zeigt, daß fast ganz Bayern, Württemberg und Baden aus Kalksteinboden besteht. Die Gefahr der Entstehung neuer Werke war dort stets ebenso groß wie in Westfalen; der Unterschied ist nur der, daß man dort nicht die Hände in den Schoß gelegt, sondern dieser Gefahr mit Erfolg entgegengetreten ist. Selbst die Entstehung eines großen Thyssenischen Werkes mit einer Beteiligung von fast 20 Prozent des jetzigen Gesamtabzuges konnte dort — wenn auch mit Opfern — überwunden werden. Nach meiner Ansicht gibt es nur einen Weg, in Westfalen dauernd die gleichen stabilen Verhältnisse herbeizuführen. Er könnte, energig beschritten, in kurzer Zeit zum Ziele führen, und man wird ihn nach meiner festen Ueberzeugung auch später, nachdem im Kampfe viele Millionen vergeudet wurden, beschreiten müssen. Dazu wäre folgendes nötig:

1. Zusammenfassung aller Zement- und zementähnliche Produkte fabrizierenden Werke mit Zentrale in Düsseldorf und Errichtung von Verkaufsstellen für die einzelnen Gebiete; Vertragsdauer bis Ende 1925.
2. Kontingentierung aller Produkte nach feitherigem Verband resp. Verbandsberechtigung und Kontingentierung der Neubauten durch einen jährlichen, sich auf begrenzte Zeit erstreckenden Zuwachs.
3. Der Export müßte freibleiben, die exportierenden Werke müßten sich zu einem selbständigen westfälischen Zement-Export-Kontor zusammenschließen.
4. Die nachweislich zu teuer produzierenden Werke müßten gegen eine angemessene jährliche Entschädigung, welche einer Verzinsung und Amortisation in zwölfjähriger Vertragsdauer entspricht, dauernd stillgelegt, deren Betriebsleiter durch Kapital oder Rente entschädigt werden.
5. Es müßte durch eine Abgabe von mindestens 10 Pf. für das Foh ein Fonds zur Verhinderung von Neugründungen geschaffen werden.
6. Die Verkaufspreise müßten auf mittlerer Höhe und so gehalten werden, daß für die Werke eine durchschnitliche Verzinsung ihres Kapitals von 7 Prozent bliebe und die Kosten des Syndikats und der Stilllegung der Werke gedeckt würden. Rotierzement könnte vielleicht teurer verkauft und den Werken höher vergütet werden.
7. Zur Stilllegung der Werke müßten die Nachbarverbände einen jährlichen Beitrag leisten.

Ich bemerke zu Ziffer 5: Diese Einrichtung hat sich neuerdings auch in Schlesien durchaus bewährt; Neugründungen konnten damit verhindert werden.

Zu Ziffer 7: Da nach Stilllegung einer größeren Zahl und gerade bei unangünstigsten produzierenden Werken die übrigen besser beschäftigt werden könnten und dadurch billiger produzieren würden, so könnten die Preise trotz der nötigen Abfindungen auf mäßiger Höhe gehalten werden.

Zu Ziffer 8: Ich glaube, daß die Nachbarverbände heute bereit wären, eine sehr erhebliche jährliche Beihilfe zur Konsolidierung der Verhältnisse in Westfalen zu leisten.

Nach dem Kampf wird dazu kein Geld mehr vorhanden sein. Es ist ein vollständiger Irrtum, wenn Werke glauben, den Preisverlust im Kampfe durch größeren Absatz ausgleichen zu können. Die Preise werden, da jeder so rechnet, in kurzer Zeit so tief sinken, daß von irgendwelchem Verdienst nicht mehr die Rede sein kann.“

Besser als durch dieses Rundschreiben kann wohl die Unhaltbarkeit der kapitalistischen Produktionsweise nicht dargelegt werden. Anstatt dem freien Spiel der Kräfte Raum zu geben, soll alles mit dem Geldack totgeschlagen werden. Die Zementproduktion soll Monopol der bestehenden Werke werden, denn jeder Versuch zur Neugründung wird im Gelbe erstickt. Damit erschaffen sich für die Geldfaule herrliche Zeiten.

Sie brauchen nur den Gedanken zu hegen, irgendwo eine Zementfabrik zu eröffnen, so sind auch schon die bereinigten Zementwerke zur Stelle, um diesen Gedanken mit schwerem Gelde auszumergen, wie es ja schon, wie Direktor Schott anführt, bei dem beabsichtigten Thyssen'schen Werke in Südböhmen gescheh.

Und wer trägt die Kosten dieser Abfindungs- und Stilllegungspolitik? Nun, Herr Schott hat es ja schon verraten in seiner Bitter 7. Die Preise sollen so gehalten werden, daß außer den 7 Prozent Dividende für die Herren auf der Wärenhaut, die Aktionäre, auch die Kosten des Syndikats, die Kosten für die Stilllegung der kleineren Werke und der Fonds zur Verhinderung von Neugründung gedeckt werden. Und wer zahlt diese Preise? Etwa der Bauunternehmer? Nein, dieser legt sie nur aus. Bezahlen muß sie der „Mittel“, wenn er seine Miete zahlt oder seine Steuern entrichtet. Daß der proletarische Mittel dabei schwerer zu tragen hat als der besitzende Mittel, bedarf wohl keines Beweises.

Schon ist es auch bei der Stilllegung der Werke. Die Aktionäre aber der Unternehmer des stillzulegenden Werkes sollen eine jährliche angemessene Entschädigung erhalten, während die Betriebsleiter mit einem bestimmten Kapital abgefunden oder pensioniert werden. Um die Arbeiter, die durch die Stilllegung brotlos werden, kümmert sich kein Mensch, die mögen sehen, wo sie bleiben. Vielleicht gibt der hier propagierte Zusammenschluß aller Zementfabriken nunmehr auch den Zementarbeitern Anlaß, sich zusammenzuschließen, damit auch ihre Arbeitskraft eine „angemessene Verzinsung“ wird.

— Unternehmergewinn.

Das Geschäftsjahr 1912/13 hat anscheinend trotz der absteigenden Konjunktur noch ganz respectable Gewinne abgeworfen. So erzielte die Kaerlicher Tonwerke 43503 Ml. Reingewinn, wovon die Aktionäre 4 1/2 Prozent Dividende erhielten.

Die Steingutfabrik Grünstadt hat einschließlich des Vorjahrs einen Reingewinn von 57748 Ml. zu verzeichnen. An Dividende gab's 5 Prozent für die Vorzugsaktien und 4 Prozent für die Stammaktien.

Die Marienburger Mosaiplattenfabrik mußiert 89007 Ml. Reingewinn. Der Dividendenfegen beträgt hier 8 Prozent.

Die Portlandzementfabrik „Almania“ bei Hannover erzielte einen Reingewinn von 89784 Ml. und die Aktien-Gesellschaft für Kohlen- und Tonindustrie Clarenberg zu Freyden sogar 354242 Ml. Reingewinn. Die Aktionäre brauchen also vorläufig noch nicht zu hungern.

— Ein Urteil über ausländische Ziegeleiarbeiter.

In der „Tonindustrie-Zeitung“ erschien vor einiger Zeit eine Notiz, in der ein Ziegelei-Unternehmer die galizischen Arbeiter als die billigen und willigen Arbeitskräfte darstellte. Diese Darstellung rief einen zweiten Unternehmer auf den Plan, um seine Erfahrungen mit galizischen Arbeitern zum besten zu geben. Er schrieb dazu im wesentlichen folgendes:

„Der Einhaber des Anwesens in Nr. 96 der „Tonindustrie-Zeitung“ muß mit einem guten alten Stamm polnischer oder galizischer Leute arbeiten, weil er diese so sehr lobt. Ich möchte aber bezweifeln, daß Polen oder Galizier, wenn sie schon einige Jahre auf Ziegeleien gearbeitet haben, für 2,20 bis 2,40 Ml. Tagelohn bei zehn- oder elfstündiger Arbeitszeit arbeiten werden. Sobald die polnischen oder galizischen Arbeiter erfahren, daß die Deutschen oder Italiener mehr Lohn erhalten als sie, so hat man Unannehmlichkeiten mit ihnen trotz der Verträge. Die Leute aber sind als Arbeiter den Deutschen nicht ebenbürtig, sie sind langsam, unfähiger, weniger fleißig, teils sogar sehr träge. Schon der Gang und die Bewegungen sind schleppend und mühsam. Jeder Betriebsleiter, der mit Polen und Galiziern zu arbeiten hatte, wird wohl selten gute Erfahrungen damit gemacht haben.

Ich hatte im letzten Jahre 45 Männer und Burden und 35 Mädchen aus Galizien, von denen gerade die stärksten, die wirklich etwas leisten konnten, die faulsten waren. Dem Einwerfer bei der kleinsten Widerstandswelle versprach ich für jedes Tausend, das über 5000 gemacht wurde, 30 Pf., die ihm am Sonnabend besonders ausgezahlt werden sollten. Er und auch kein anderer ging aber darauf ein, denn es mußten ja sonst die anderen an der Presse und in der Trodnerei auch mehr arbeiten. Es blieb mir nichts übrig, als einen deutschen Burden an den Platz zu stellen, um die Presse gut auszumachen. Außerdem war häufig ein Aufseher in dem Schuppen, einer in der Trodnerei und einer bei den Pressen nötig. Und dabei erhielten die Mädchen und Burden 2,20 Ml., die Männer 3,30 Ml. für den Tag. Außerdem mußte ich zwei polnische Köchinnen zahlen und Wohnung und Feuerung.

Ich bezweifle daher, daß man mit polnischen und galizischen Tagelöhnern 30 v. H. billiger arbeitet, als mit Italienern. Statt 6 Italiener braucht ich acht Galizier für dieselbe Arbeit, und die Ware war ein ganz Teil schlechter als die mit Italienern erzeugte. Im Alford sind sie erst recht nicht zu gebrauchen, zumal nicht für bessere Waren, die von ihnen gefertigt werden. Zur Ordnung und Sauberkeit waren die Leute nicht zu erzähren. Es mag Ausnahmen geben, aber der Durchschnitt entspricht obiger Schilderung.“

Dieses Urteil lehrt, daß die polnisch-galizischen Arbeiter nicht immer die billigen Arbeitskräfte sind. Sie wissen sehr wohl, daß sie nicht zum Besten der Heimat und Familie verlassen, sondern um ihre Arbeitskraft möglichst gut zu verwerten. Und wenn es ihnen durch ihre Organisationslosigkeit nicht immer gelingt, einen nach ihrem Begriffe angemessenen Preis dafür zu erhalten, wenn sie wissen, daß der Lohn ungenügend ist, dann ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie auch unangenehme Arbeit leisten. Denn niemand, auch die Ziegeleibesitzer nicht, kauft mehr Ware, als er Absatz erhält.

Die Galizier sind also nicht immer die Lohnrücker, für die sie von den deutschen Ziegeleibesitzern betrachtet werden. Daß sie mitunter mehr Geld verdienen als die deutschen Arbeiter, wird ja in obigem Urteil dargestellt. Der Unternehmer an der Presse sollte eine Prämie erhalten, wenn er sich als Antreiber seiner Kollegen betätigt. Er sollte seine Kollegen belohnen sich aber für diese Antreibertätigkeit, sie waren sich bewußt, daß sie ihre 3,30 Ml. pro Tag vollständig verdienen. Der „deutsche Burden“, von dem Unternehmer dann zum Einwerfer kommandierte, übernahm die Antreibertätigkeit ohne Prämie. Sieß die von den Ausländern schon so oft gepriesene Solidarität nicht zu eigen zu machen, um dann gemeinsam mit ihnen für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen einzutreten, dürfte den deutschen Ziegeleibesitzern nur von Nutzen sein.

— Ganze Strafen.

In einer Donau- und Samarra-Fabrik des Kreises Regensburg waren zur Kontrolle der Brenner Kontrollurtheile aufgestellt. Die Kontrolle dieser Urtheile besteht darin, daß sie bei regelmäßiger Besichtigung einen mit Strafen versehenen Unterhalt der Schmelze, so unvollständig und der Strafen, so daß es nicht festzustellen ist, ob die Brenner ihre Pflicht erfüllen oder nicht. Einer der Brenner wurde für über 30 Pf. bestraft. Er holte sich bei dem Richter den Bescheid ein, er habe die Urtheile und gezeichnet den schmelzenden Strafen.

Im Besondere das als Unvollständigkeit und brachte die Arbeiter zu Verzweiflung. Das Rechtsgeschäft zu Recht sah sich dieser Urtheile an und verzweifelte der Richter, weil er den Schmelz herausgab, zu vierzehn Tagen, und den Brenner, der den Strafen eintrug, zu drei Monaten Gefängnis. Das Rechtsgeschäft hob das Urteil auf, da Unvollständigkeit nicht vorlag, und verzweifelte die Sache an das Rechtsgeschäft Strafen zurück. Nun wurde gegen die beiden Arbeiter die Anklage wegen Verletzung erhoben, da sie sich durch den Eintrag in die Kontrolle der Urtheile unvollständig Strafen erhoben und sich dadurch einen rechtswidrigen Vermögenserwerb verschafft hätten. Das Gericht folgte auch hier der Anklage und verurteilte die beiden Arbeiter wiederum zu drei Monaten Gefängnis.

Wir wissen nun nicht, ob der Brenner nur des Rechts in einer Anklage von Unvollständigkeit und Strafen des Richter etwas überprüfungen hat; es ist aber anzunehmen, dass überhaupt nicht kein Brenner seine Pflicht vernachlässigen, da die meisten Brenner nicht nur für die gesamte Ware verantwortlich gemacht werden, sondern auch ihren Anteil haben, ganz wie zu Bremen. Es dürfte nicht nur die lange Arbeit, die ja bei der Brennung oftmals bis zu 18 Stunden dauert, und kann die Entwertung der Dämme und Gase sein, die den Arbeiter zur Vernachlässigung seiner Arbeit zwingt, und dafür wurde er zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, dafür auch er 3 Monate seiner Familie und seinen Eltern entgegen werden.

Hätte er den Strafen in der Kontrolluhr fehlen lassen, dann hätten ihn vielleicht 50 Pf. oder auch 1 Ml. Strafe betroffen. Der arme Schmelzer glaubte aber, durch den geringen Lohn genügt bestraft zu sein, und suchte eine nochmalige Strafe zu entgehen. Nun mag er 3 Monate lang über die Gerechtigkeit in unserm herrlichen Rechtsstaate nachdenken. Hätte er einen um Brot und Recht kämpfenden Strafenbesitzer niedergeschossen, so wäre er freigesprochen worden, hätte er als Angehöriger der Junkersippe einen Meineid geschworen, dann konnte er sich wenigstens krank melden und sich für straflos erklärt werden; hätte er sich als Ziegeleibesitzer durch geschwätzige Ausbeutung von Frauen und Kindern Hunderte von Mark erkaufte, so wäre er mit 3 Ml. Geldstrafe davongelommen; so aber wollte er sich einer kleinen Strafe entziehen, die ihm die Müdigkeit seiner Knochen eintrug, wollte den Unternehmer hintergehen, und das ist in unserm kapitalistischen Rechtsstaate ein Verbrechen, das nur mit 3 Monaten Gefängnis geahndet werden kann.

— Wallhausen bei Sangerhausen. Hier errichtete Ende vergangenen Jahres Herr Chr. Karstens eine Steingutfabrik. Hergestellt werden nur sanitäre Wasserleitungsartikel. Vor Aufnahme des Betriebes ist man nach Aussage des Herrn Karstens von örtlicher Seite an ihn herangetreten mit dem Ersuchen, nicht mehr Lohn als 18 bis 20 Pf. pro Stunde zu zahlen; dafür beläme er genügend Leute. Bei Inbetriebnahme der Fabrik wurden denn auch lauter einheimische Leute, die weder eine Steingutfabrik kannten, noch in einer solchen gearbeitet hatten, eingestellt. Zwar wurden nicht 18 bis 20 Pf. gezahlt, aber 25 bis 30 Pf. für erwachsene, im Vollbesitz ihrer Arbeitskraft befindliche Arbeiter. Auch wurde das Arbeitslohn eingeleitet. Es sei durchaus nicht verkannt, daß ein neuer Betrieb mit gar vielen Schwierigkeiten zu rechnen hat, bevor die Produktion klappt. Die Fabrik, eine stillgelegte Zuckerröhren-, war durch den Umbau nicht so eingerichtet wie ein moderner Betrieb, und das wurde naturgemäß sehr bald von der Arbeitererschaft bitter empfunden. Erinnert sei nur an die Staubplage, mangelnde Ventilation, Fehlen eines Freizugsystems, Luftschlamm, einer Wasch- oder Badeeinrichtung, an den Zustand der Verdünnungsanstalten usw. Ab und zu wurde zwar ein „allgemeines Reinemachen“ angeordnet, aber das geschah nur, wenn das Kommen des Herrn Karstens bekannt geworden war. Jede die Reinemachungen waren für manche eine Plage. Staub schaden zum Umfallen. Herr Karstens fand den Betrieb dann aber einigermaßen in Schutz. Die ortsansässige Bevölkerung hatte anfangs derartigen Respekt vor den sogenannten Vorgesetzten, daß beschuldigte Beschwerden meistens unterblieben. Nach und nach kamen dann auch Arbeitsgenossen von auswärts nach Wallhausen, die Einheimischen hatten sich unterdessen auch mehr eingearbeitet, und alles schien auf dem besten Wege zu sein, das zu schaffen, was der Arbeiter braucht im Kampfe ums Dasein: die Arbeiterorganisation, denn diese ist sehr notwendig gerade in der Steingutfabrikation. Die Systeme, die sich da eingebürgert haben, bedrohen stetig den Verdienst des Arbeiters. Das Abzugswesen ist fast eine Krankheit in dieser Industrie. Abzüge wegen fehlerhafter Ware sind an der Tagesordnung. Der Arbeiter soll es sich gefallen lassen, weil er angeblich an der fehlerhaften Ware Schuld trägt. Und wer entscheidet das? Nun, der Beauftragte der Firma. Wie könnte der auch anders entscheiden; er wird doch nicht etwa zugeben, daß durch seine Anordnungen die fehlerhafte Ware entstanden ist! Doch nächstens über diese Praktiken mehr.

In der Karstens'schen Fabrik wurde eines schönen Tages den Brennhausarbeitern erklärt: 16,50 Ml. werden vom Gesamtlohn der Kolonne (11 Mann) abgezogen. Unwillig fehlerhaftes Arbeiten, ja — wie sich der Herr Betriebsmeister bei den Verhandlungen ausdrückte — ihm zum Schabernack gekanntes Arbeiten sei schuld an den Defekten. Es ist begreiflich, daß die Kollegen sich den Abzug nicht gefallen lassen wollten; sie klagten insbesondere über mangelndes und schlechtes Kapitalmaterial. In der nachfolgenden Verhandlung wurde die Berechtigung der Klagen auch erwiesen.

Weider hatten die Kollegen, ohne die Organisationsleitung zu verständigen, die Arbeit niedergelegt, trotzdem acht Tage Kündigung bestand. Die Betriebsleitung benutzte die Gelegenheit, die Löhne am Gasofen um 25 Prozent zu reduzieren. Und das kam so: Bei der ersten Verhandlung wurde nur angedeutet, daß man einige infolge bereits erfolgter Arbeiterannahme nicht wieder einstellen könne. In der zweiten Verhandlung, an welcher der Betriebsleiter und drei Kollegen von uns teilnahmen, wurde allerdings der Vorschlag gemacht — und zwar mit der Begründung, daß die Arbeitsmethode verändert und weniger Material einzugehen sei — die Löhne pro Kammer von 4 auf 3 Ml. zu reduzieren. Dem Betriebsleiter wurde entgegen, daß wir ohne Unterlagen und ohne mit den Beteiligten zu reden, darüber keine Erklärung abgeben könnten. Es wurde unversehens vorgeschlagen, diese Frage bis zur beiderseitigen Beschaffung der Unterlagen zu vertagen, auch ließen wir durchblicken, daß es gut wäre, wenn bei Regelung dieser Frage Herr Karstens anwesend sei. Der Betriebsleiter erkannte das an. Es wurde vereinbart, daß die Kollegen sich abends beim Lohnempfang melden sollten, damit der Betriebsleiter wissen, wer wiederkomme. Die Kollegen meldeten sich und wurden vom Betriebsleiter beordert. Dort ist ihnen dann bedeutet, die Abzüge seien perfekt; wer damit einverstanden sei, solle die Hand erheben. Die Kollegen waren eingeschüchtern und erlärten sich leider einverstanden.

Kurz danach kam Herr Karstens nach Wallhausen; er hatte natürlich keine Ahnung von den Abzügen. (?) Fehlt mit einemmal begründete der Betriebsleiter den Abzug damit, daß früher pro Klotz 10 Pf. berechnet und 40 Stück pro Kammer eingesetzt seien, jetzt aber nur noch 30 Klotz eingesetzt würden, also 10 Pf. pro Stück bei 3 Ml. herauskomme. Ein merkwürdiger Standpunkt! Sechs bis sieben Monate wurde diese geringe Anzahl Lohn eingezogen, und nun erst kam man auf diese Begründung. Nach längerer Verhandlung wurden dann von Herrn Karstens 3,25 Ml. pro Kammer zugesprochen. Im übrigen ergab die Verhandlung, wie recht die Kollegen mit den eingangs schon geschilderten Beschwerden gehabt hatten. Es würde momentan zu weit führen, alle Einzelheiten zu entrollen; Gelegenheit wird sich noch bieten, schon deshalb, weil diese und noch andere Verhältnisse zur Regelung drängen.

Über die ganze Situation hat die Arbeitererschaft des Betriebes nur zwei geschrien, wenn sie jetzt den gegebenen Verhältnissen entsprechend ihre Maßnahmen einrichtet. Halten die Kollegen fest an ihrer Organisation, am Arbeitervereinsverband, dann wird es möglich sein, Verlorenes wiederzugewinnen, Neues zu erobern. Aber ohne Verband keine Hilfe!

Zucker-Industrie

Gesundheitsschädigungen und Gesundheitsschutz in der Zuckerindustrie.

In dem Artikel über „Profit und Arbeit in der Zuckerindustrie“ in Nr. 44 des „Proletariats“ wiesen wir in einer Nebenbemerkung auch auf die erhebliche gesundheitliche Gefährdung hin, der die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Zuckerraffinerien und Raffinerien ausgesetzt sind. In den folgenden Zeilen wollen wir auf diese Gefahren und Schäden etwas näher eingehen. Die Grundlage der folgenden Ausführungen bietet ein Artikel über „Gesundheitsschutz in Zuckerraffinerien“, den Gewerbeschaffner Dr. Schürmann, Harburg, im letzten Zentralblatt für Gewerbehygiene veröffentlicht hat. Dieser Artikel ist besonders deshalb wertvoll, weil er nicht nur auf die Schäden hinweist, sondern zugleich praktische Ratschläge zur Abhilfe oder Milderung macht.

Nach Dr. Schürmann läßt sich die Belästigung und Gefährdung der bei dem sogenannten „Decken“ des dunklen Zuckers an den Zentrifugen beschäftigten Arbeiter dadurch vermeiden, daß nicht mit Dampf, sondern mit Wasser „gedeckt“, d. h. gereinigt wird. Dabei wird die oft geradezu unerträgliche Hitze vermieden; auch soll das Verfahren nach Ansicht von Fachleuten wirtschaftlich vorteilhafter sein, als das Decken mit Dampf. Auch ein drittes Verfahren, bei dem die Reinigung durch geätzte Zuckersäure erfolgt, soll gesundheitlich und wirtschaftlich der Anwendung des Dampfes vorzuziehen sein. Bedenklich ist, daß Dr. Schürmann den Unternehmern dieses Verfahren schmackhaft zu

machen sucht mit der Bemerkung, daß „wegen der leichten Arbeit weibliches Personal verwendet werden kann“, wodurch die Kosten für Arbeitslohn sinken. Es mag schon richtig sein, daß die Unternehmer sich zur Einführung neuer Arbeitsmethoden eher entschließen, wenn sie dabei einen wirtschaftlichen Vorteil erwarten können, als wenn nur die Schonung der Arbeitergesundheit Zweck und Erfolg derselben ist. Aber es heißt denn doch, diesem bedauerlich unsozialen, um nicht zu sagen, straffällig eigennütigen Standpunkt der Unternehmer allzusehr Rechnung tragen, wenn man ihnen bei Maßnahmen, die zum Schutze der Arbeiter notwendig sind, eifrig den Weg zeigt, wie sie ihren Profit in alter Höhe erhalten oder gar noch steigern können.

Unter starker Hitze und übermäßiger Staubentwicklung leiden die Arbeiter der sogenannten Granulatorstation. Die Wirkungen übermäßiger trockener Hitze sind bekannt. Dr. Schürmann empfiehlt hohe und gut ventilierte Arbeitsräume. Wichtig erscheint uns außerdem eine erhebliche Verkürzung der jetzt meist zwölfstündigen Arbeitszeit. Die Wirkungen des Zuckers auf die Arbeiter sind noch nicht einwandfrei festgestellt. Einige Hygieniker behaupten, er schädige die Lungen und begünstige die Schwindelkrämpfe, andre erklären, der Zuckersaub sei so leicht löslich, daß er eine mechanische Schädigung innerer Organe nicht hervorrufen könne. Fest steht aber, daß er vor allem die Zähne der Arbeiter angreift und schwer schädigt. Bei der ungeheuren Menge von Staub, die die Arbeiter in manchen Abteilungen einatmen müssen, darf auch angenommen werden, daß die Lösung unvollkommen bleibt und die scharfen Ranten des Staubes innere Organe sehr wohl schädigen können. Wenigstens behaupten sehr renommierte Forscher auf diesem Gebiete, daß Zuckersaub die Schwindelkrämpfe fördert.

Bei dem Wiederbeleben der zur Reinigung des Zuckers benutzten Knochenkühle entstehen schädliche Gase und Dämpfe, die eine erhebliche Belästigung für die Arbeiter darstellen. Dr. Schürmann empfiehlt deshalb Absaugung an der Entstehungsstelle mittels Dunsthauben, die ins Freie abgeleitet werden. Er fordert auch Schutz der Arbeiter gegen die salzsauren Dämpfe, die bei der Weiterbehandlung der Knochenkühle mit Salzsäure entstehen. Beim Glühen der Knochenkühle und der vorhergehenden Trocknung auf der Darre entsteht wiederum große Wärme und viel Staub. Nun gibt es ein Verfahren der Reinigung ohne jede Filtration mit Knochenkühle, die sogenannte Kochkühle nach dem Verfahren von Dr. Soghlit. Bei diesem Verfahren erfolgt die Filtration unter hohem Druck durch Rieselgur oder gemahlene Seimkohlensäure und Holzschleimfäule. Bei der Anwendung dieses Verfahrens fällt die gesundheitliche Schädigung der Arbeiter fast ganz weg.

Die Temperatur im Füllhaus braucht nach Schürmann, der sich dabei auf den Fachmann der Zuckerindustrie Vary beruft, nicht über 36 Grad hinauszuweichen. Das ist zwar immer noch eine für die Arbeiter außerordentlich lästige und ungesunde Hitze, aber es ist doch schon weit weniger als heute noch vielfach üblich ist. Weider werden die Unternehmer und die Techniker der Zuckerraffinerien und Raffinerien den Angaben der Fachleute nicht so ohne weiteres Glauben schenken, sondern au, Furcht, ein schlechtes Produkt zu erhalten, die Arbeiter weiterschonen lassen.

Zur Verkürzung der gesamten Bodenarbeit, die durchweg in großer Hitze verrichtet werden muß, empfiehlt Schürmann die Anwendung der Protzentrifuge, die heute schon in vielen Raffinerien vorhanden ist. Um das Bekleben der feuchtwarmen Trockenräume, in denen die gesamten Brote und die Platten vor dem Zuschneiden in Würfel noch einmal getrocknet werden, zu vermeiden, sind Transportvorrichtungen konstruiert worden, die mit den zu trocknenden Broten oder Platten beladen und dann in den Trockenraum geschoben werden. Noch besser ist, nach Schürmann, der von Pzilles konstruierte Trockenaapparat. Dieser Apparat besteht aus einem geheizten Kanal, in den die mit Zucker beladenen fahrbaren Wagen auf dem einen Ende hinein- und auf dem andern hinausgeschoben werden. Ein anderer Trockenapparat, den die Maschinenfabrik Griebenowich herstellt, wird gleichfalls von außen beschickt.

Es lassen sich also, bei einigem guten Willen und gebührender Rücksicht, auf die Gesundheit der Arbeiter in den Zuckerraffinerien und Raffinerien Einrichtungen schaffen, die eine erhebliche Milderung der Beschwerden und Gefahren der Arbeit bringen können. Allerdings lassen sich zurzeit noch nicht alle Mängel durch technische Verbesserungen beheben. Vor allem bleiben die hohen Temperaturen in vielen Betriebsräumen immer noch bestehen. Die Hitze ist nicht nur unangenehm und lästig für die Arbeiter, sondern sie schädigt auch die Gesundheit. Schürmann empfiehlt diese Schädigungen zu mildern, um unter den Arbeitern eine entsprechende Aufmerksamkeit zu treffen. Es sollen in den heißen Räumen nur solche Arbeiter beschäftigt werden, die „auf den heißen Punkten ausfallen“, ohne daß gleich eingreifende Schädigungen der Gesundheit eintreten. „Arbeiter mit trockener Haut, die keine Neigung zur Schweißbildung zeigen, mit Herzfehlern behaftete und Alkoholiker sollten von den heißen Stationen ganz ausgeschlossen werden.“ Weiter sollen die in den heißen Räumen beschäftigten Arbeiter zeitweise in kühlen Räumen arbeiten. Auch soll einwandfreies Trinkwasser und alkoholfreie Getränke anderer Art immer vorhanden sein und den Arbeitern, die in besonders heißen Räumen gearbeitet haben, soll das Baden während der Arbeitszeit gestattet sein. Das mögen ganz gut gemeinte Vorschläge sein, irgenbeine durchgreifende Bedeutung kommt ihnen nicht zu. Es ist bedauerlich, daß Dr. Schürmann die wichtigste Schutzmaßnahme gegen die Hitzeschädigungen, eine kürzere Arbeitszeit, ganz unerwähnt läßt. Es ist verfehlt, zu glauben, die Schädigungen der Arbeiter würden dadurch beseitigt, daß man sie auf solche Menschen häuft, die, oft nur scheinbar, eine größere Widerstandskraft gegen schädliche Einflüsse zeigen, oder daß man durch Bereitstellung von Trink-, Wasch- und Badewasser den einzelnen über die Wirkungen der Hitze auf seine Gesundheit hinwegtäuscht. Viel wichtiger und durchgreifender wäre eine Verkürzung der Arbeitszeit in allen Räumen, in denen die Temperatur über einen gewissen Grad hinausgeht, und zwar müßte die Arbeitszeit um so kürzer sein, je höher die Temperatur. Wir haben ähnliche Bestimmungen schon für den Bergbau, wo die Arbeitszeit der heißen Orte herabgesetzt werden muß. Eine solche Verkürzung der Arbeitszeit würde nicht nur die Arbeiter mehr schützen als alle bisher eingeführten und vorgeschlagenen technischen Verbesserungen, sie würde auch für die Unternehmer ein starker Antrieb sein, die Herabminderung der gesundheitsschädlichen Einflüsse mit allen Mitteln anzustreben.